

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Darum ich, der Herr, da ich das Elend kenne, welches über die Einwohner der Erde kommen wird, habe meinen Diener Joseph Smith jun. berufen, und zu ihm vom Himmel gesprochen und ihm Befehle gegeben. (L. u. B. Abschn. 1 : 17.)

Nr. 10.	15. Mai 1920.	52. Jahrgang.

Blätter aus meinem Tagebuch.

Von Präsident Wilford Woodruff.

(Fortsetzung.)

Wenn Leute vor uns standen und uns zählten, konnten sie nicht sagen, wie viele unserer waren; einige sagten 500 und andere sogar 1000. Viele verwunderten sich, als wir durch ihre Städte reisten. Eine Frau sprang zu ihrer Türe, stieß ihre Augengläser über ihre Stirne und hob ihre Hände in die Höhe und rief: „Was unter dem Himmel mag wohl ausgebrochen sein!" Sie blieb in jener Stellung, so lange ich sie erblicken konnte.

* * *

Der Herr errettete das Volk Israel in den Tagen Moses, indem er das Rote Meer zerteilte, daß sie trockenen Fußes hindurch gehen konnten. Als ihre Feinde dasselbe tun wollten, kam das Wasser über ihre Häupter zusammen und sie ertranken. Der Herr errettete das Zions-Lager von seinen Feinden am 19. Juni 1834, indem er das Wasser im Fishing River in einer Nacht um 40 Fuß erhöhte, so daß unsere Feinde ihn nicht passieren konnten; auch schickte er ein starkes Hagelwetter, welches sie auseinander brachte und nötigte, nach Obdach zu suchen.

Das Zionslager langte den 24. Juni 1834 bei Bruder Burk in Clay Grafschaft, Missouri, an, und wir richteten unsere Zelte nahe bei seiner Wohnung auf. Er sagte einigen Brüdern in meiner Kompagnie, daß er ein leeres Zimmer habe, welches ihnen, wenn sie es reinigen wollten, zur Verfügung stehe. Unsere Kompagnie nahm das Anerbieten an und in der Furcht, daß eine andere Kompagnie das Zimmer zuerst einnehmen würde, ließen wir alle andern Geschäfte und reinigten das Zimmer und bedeckten es mit unsern Teppichen, um das Recht auf dasselbe zu beanspruchen. Es ging nur eine kurze Zeit, daß unsere Brüder, welche von der Cholera befallen wurden, hineingetragen und auf die Teppiche gelegt wurden. Keiner von uns brauchte jene Teppiche wieder, denn sie

wurden mit den Toten begraben. So gewannen wir nichts als Erfahrung durch unsere Eigennützigkeit, und wir verloren unser Bettzeug.

Ich wünsche alle meine Freunde zu ermahnen, niemals Eigennützigkeit zu pflegen, sondern wenn ihr solche habt, von ihr so bald als möglich los zu werden. Seid freigebig und edelherzig, freundlich zu euren Eltern, Brüdern, Schwestern und Kameraden. Hadert niemals mit ihnen, sondern sucht Frieden zu stiften, wenn immer ihr Gelegenheit habt. Wenn ihr je mit guten Dingen gesegnet seid, suchet mit andern zu teilen. Übet diese Grundsätze, weil ihr noch jung seid und ihr werdet ein Fundament legen, viel Gutes zu tun durch euer Leben und ihr werdet geliebt und geachtet werden von dem Herrn und allen guten Menschen.

III. Kapitel.

Nachdem der Prophet Joseph das Zionslager nach Missouri geleitet hatte, und wir alle die Prüfungen jener Reise bestanden und eine Anzahl unserer Brüder beerdigt hatten, wie es in der Geschichte verzeichnet ist, rief der Prophet die Brüder zusammen und organisierte die Kirche in Zion und erteilte allen viele gute Ratschläge.

Er riet allen jungen Männern, die keine Familien hatten, in Missouri zu verbleiben, und nicht nach Kirtland zurückzukehren. Da ich keine Familie hatte, blieb ich mit Lyman Wight, wie auch Milton Holmes und Heman Hyde. Wir brachten den Sommer zusammen zu und arbeiteten hart, schnitten Weizen, brachen Steine und machten Ziegel oder irgend etwas, das wir zu tun finden konnten.

Im Herbst hatte ich den Wunsch, auszugehen und das Evangelium zu predigen. Ich wußte, daß das Evangelium, welches der Herr dem Propheten Joseph Smith geoffenbart hatte, Wahrheit war, und von einem so hohen Werte, daß ich wünschte, es auch andern Leuten, die es noch nicht gehört hatten, kund zu tun. Es war so gut und klar, daß es mir vorkam, ich wäre imstande, die Leute zum Glauben an dasselbe zu bewegen.

Ich war aber nur ein Lehrer, und es ist nicht eines Lehrers Amt, in die Welt zu gehen und zu predigen. Ich durfte es niemanden von den Autoritäten der Kirche sagen, daß ich einen Wunsch zu predigen hegte, sonst hätten sie gedacht, daß ich nach einem Amte trachte.

Ich ging in einen Wald, wo mich niemand sehen konnte, und ich betete zu dem Herrn, daß Er mir den Weg öffnen möchte, daß ich ausgehen und das Evangelium predigen könnte. Während ich betete, kam der Geist des Herrn über mich und sagte mir, daß mein Wunsch erfüllt werden würde.

Ich fühlte mich sehr glücklich, als ich mich erhob, und aus dem Walde in die öffentliche Straße lief, wo ich einem Hohenpriester begegnete, der ungefähr sechs Monate mit mir im gleichen Hause wohnte.

Er hatte niemals ein Wort über das Predigen des Evangeliums zu mir gesagt, nun aber, sobald ich ihm begegnete, sagte er zu mir: „Der Herr offenbarte mir, daß es Ihr Vorrecht ist, ordiniert zu werden und auszugehen, das Evangelium zu predigen.“

Ich antwortete ihm, daß ich willig sei zu tun was immer der Herr von mir verlangen würde. Ich sagte ihm nicht, daß ich soeben den Herrn gebeten hatte, mich gehen zu lassen, das Evangelium zu predigen.

In einigen Tagen wurde ein Rat zusammengerufen im Hause von Lyman Wight, und ich wurde zu einem Priester ordiniert und mit einem Ältesten nach Arkansas und Tennessee auf Mission gesandt. Diese Mission wurde uns von dem Ältesten Edward Partridge erteilt, der der erste Bischof war, welcher in der Kirche ordiniert wurde. Das Gebot des

Herrn war in jenen Tagen, ohne Beutel und Tasche auszugehen. Unsere Reise ging durch Jackson Grafschaft, von wo die Heiligen soeben vertrieben wurden, und es war sehr gefährlich für einen Mormonen, in jenem Teil des Staates gefunden zu werden.

Wir nahmen etliche Bücher Mormon und einige Kleidungsstücke, wickelten sie in unsern Mantel und banden sie auf den Rücken und traten zu Fuß unsere Reise an. Wir kreuzten per Fahrzeug nach Jackson Grafschaft und marschierten durch das Land. In einigen Fällen wurden wir von dem Herrn auf wunderbare Weise vor den Pöbelhaufen beschützt.

Wir durften nicht in die Häuser gehen, um Nahrung zu erhalten, daher halfen wir uns mit rohem Korn und schliefen auf freiem Felde auf dem Boden, und suchten uns durchzuschlagen wie wir konnten, bis wir aus jener Grafschaft weg waren.

Wir durften nicht predigen, während wir in jener Gegend waren, und wir predigten nur wenig im Staate Missouri. Das erstemal, daß ich probierte zu predigen, war in einem Gasthaus an einem Sonntag im Anfang Dezember 1834. Es schneite während der Zeit, und das Zimmer war voll Leute. Als ich zu predigen begann, öffnete der Hausherr die Türe und der Schnee blies an die Leute, und als ich mich um die Ursache erkundigte, warum er die Tür in einem solchen Schneesturm öffnete, erwiderte er mir, daß er einiges Licht über den Gegenstand wünsche. Ich erfuhr später, daß es die Sitte jenes Landes war.

Wieviel Gutes ich in jener Predigt getan habe, habe ich niemals ausgefunden, und werde es vielleicht nie wissen, bis ich jener Versammlung vor dem Richterstuhl begegne.

Der südliche Teil vom Staate Missouri und der nördliche Teil von Arkansas waren 1834 nur schwach bevölkert.

Wir besuchten einen Platz, der Harmonie Mission genannt wurde, am Osage-Fluß, einer der gekrümmtesten Flüsse im Westen. Diese Mission wurde von einem Presbyterianer-Prediger und seiner Familie gehalten. Wir langten dort am Sonntagabend beim Sonnenuntergang an. Wir marschierten den ganzen Tag ohne etwas zu essen und waren sehr hungrig und müde, doch weder der Priester noch seine Frau wollten uns etwas zu essen geben noch uns über Nacht behalten, weil wir Mormonen waren. Es blieb uns nichts anderes übrig, als noch zwölf Meilen weiter den Fluß hinab zu reisen, zu einem Osage Indian Trading post (Proviantladen), der von einem Franzosen, mit dem Namen Jereu gehalten wurde. Und dieser gottlose Priester, der uns nicht ein Stücklein Brot geben wollte, hat uns noch über den Weg angelogen, und sandte uns durch Sümpfe, und wir wateten knietief im Schlamm und Wasser bis zehn Uhr nachts, um zu probieren, diesem krummen Fluß zu folgen. Dann verließen wir den Sumpf und begaben uns in die Prärie, um für die Nacht im Gras zu liegen. Nachdem wir aus dem Sumpf herauskamen, hörten wir einen Indianer an einem zinnernen Kessel trommeln und singen. Es war sehr finster, aber wir liefen dem Lärmen nach und als wir uns einem Indianerlager näherten, kamen eine Anzahl Indianerhunde uns entgegen. Sie schmeckten uns an, aber sie bellten nicht und taten uns keinen Schaden.

Wir waren bald umringt von Osage-Indianern und freundlich von Herrn Jereu und seiner Gattin, die eine Indianerin war, aufgenommen worden. Sie gab uns ein vortreffliches Nachtessen und ein gutes Bett, für welches wir nach den Mühsalen des Tages sehr dankbar waren.

Als ich mein Haupt auf das Kissen niederlegte, fühlte ich das Bedürfnis, Gott von Grund meines Herzens zu danken für die Verwechslung

der barbarischen Behandlung eines zivilisierten Presbyterianerpriesters gegen die menschenfreundliche und freiherzige Behandlung der wilden Osage-Indianer.

Möge Gott sie beide belohnen, nachdem ihre Taten es verdienen.

IV. Kapitel.

Wir erhoben uns am Morgen, erquickt durch eine gute Nachtruhe. Ich war einigermaßen gelähmt durch das Waten im Sumpf der vorigen Nacht. Wir genossen ein gutes Frühstück. Herr Jereu sandte einen Indianer mit, um uns über den Fluß zu bringen und machte uns bekannt, daß es 60 Meilen sein würden bis zu der nächsten Ansiedlung roter oder weißer Menschen.

Wir waren zu schüchtern, um anzufragen, etwas zu essen mit uns zu nehmen; wir kreuzten den Fluß und traten unsere Tagereise von 60 Meilen Entfernung, ohne einen Bissen Nahrung irgend einer Art, an. Für welchen Zweck? Das Evangelium Christi zu predigen, um dieses Geschlecht zu retten.

Denket darüber, Kinder, denkt, was die Präsidentschaft, die Apostel und die Ältesten dieser Kirche durchgemacht haben, euch die Heimaten und Annehmlichkeiten zu geben, deren ihr euch heute in Zion erfreuet. Denket darüber, ihr Staatsmänner und Richter dieser amerikanischen Nation, die ihr noch stets suchet, das Volk Gottes in der Wildnis zu verderben, welche hungrig und nackend umhergegangen sind und während 50 Jahren gewirkt haben, diese Nation und Generation zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Teil einer Predigt von Präsident Heber J. Grant.

Gehalten am 4. Oktober 1918 an der Haupt-Konferenz in der Salzseestadt.

Der Redner gab seiner Freude Ausdruck, daß es ihm möglich war, sich mit den Heiligen in der Hauptkonferenz zu versammeln, um die Worte der Autorität zu hören und diese Worte zu bestätigen.

Er sagte weiter: „Ich bestätige die Worte des Präsidenten Penrose betreffs des Friedens, der Freude und der Glückseligkeit, die das menschliche Herz erfüllt durch das Zeugnisablegen vom Evangelium Jesu Christi, das wieder auf Erden geoffenbart worden ist. Vom Oktober, als ich berufen wurde, einer des Rates der Zwölfe zu sein, bis zum folgenden Februar hatte ich nur wenig Freude und Zufriedenheit an meiner Arbeit. Es war ein Geist, der mich verfolgte, der mir sagte, daß es mir an Erfahrung mangelte, daß mir die Inspiration, daß mir das Zeugnis fehlte um würdig zu sein, die Stelle eines Apostels des Herrn Jesu Christi zu bekleiden. Meine liebe Mutter hatte mich mit einer solchen großen Liebe für das Evangelium, mit einer solchen Verehrung und Bewunderung für die Männer, die an der Spitze dieser Kirche stehen, inspiriert, daß ich überwältigt war, als ich berufen wurde, einer von ihnen zu sein. Meine Unwürdigkeit war mir bewußt und der Widersacher benutzte diese für ihn günstige Gelegenheit, um mich Tag und Nacht wegen der Gefühle meines Herzens zu quälen, und durch diesen Geist flüsterte er mir ein, daß ich meine Entlassung einreichen soll. Und wenn ich von der Göttlichkeit des Werkes, mit dem wir verbunden sind, bezeugte, kamen mir immer die Worte in den Sinn: „Du hast den Heiland nicht gesehen; du hast kein Recht, ein solches Zeugnis abzulegen“, und ich war dadurch sehr unglücklich.

Aber im Februar 1883 war ich auf der Reise in der Navajo-Indianer-Reservation mit dem Ältesten Brigham Young jr. und mit 15 oder 20 Brüdern, unter denen sich der verstorbene Präsident Lot Smith, von einem Pfahl in Arizona befand, um die Navajo- und Moqui-Indianer zu besuchen. Als wir eines Tages durch einen Teil der Navajo-Reservation in südöstlicher Richtung reisten, um die Moqui-Reservation zu erreichen, bog der Weg auf einmal in fast nordöstlicher Richtung ab. Es gab aber einen Pfad oder eine Trift, die in der Richtung weiterführte, die wir bisher verfolgt hatten. Vielleicht 8 oder 10 von uns waren zu Pferd und die anderen zu Wagen. Bruder Smith und ich waren hinter den anderen. Als wir die Trift erreichten, sagte ich: „Warten Sie einen Augenblick, Lot; wohin führt diese Trift?“ Er antwortete: „O, sie kommt in drei oder vier Meilen wieder mit dem Weg zusammen, aber wir müssen einen 8 oder 9 Meilen weiten Umweg machen, um eine große Wasserfurche zu vermeiden, die kein Wagen überschreiten kann“. Ich fragte: „Kann ein Mann zu Pferde die Wasserfurche überschreiten?“ „Ja“, antwortete er. Ich sagte: „Gibt es Indianergefahr, wenn man diesen Pfad allein geht?“ Er antwortete: „Nein“. Ich sagte: „Ich möchte allein sein. So gehen Sie bitte mit den anderen und ich werde Sie wieder treffen, wo der Pfad und der Weg zusammenkommen“.

Ich habe ihn gefragt, ob es gefährlich sei, weil wir vor etlichen Tagen den Platz besucht hatten, wo George A. Smith jr. von Navajo-Indianern getötet worden war, und die Begebenheit war mir im Sinn, als ich mit ihm sprach. Ich war vielleicht eine Meile weit allein gegangen, als es mir in der gütigen Gnade des Herrn vollkommen kundgetan wurde, insofern es meine Intelligenz betrifft. Ich sah nicht den Himmel und ich habe einen dort abgehaltenen Rat nicht gesehen, aber wie Lehi vor alters, so war es mir, als wenn ich sähe, und mein ganzes Wesen war so durchdrungen von der Erkenntnis, die ich empfing, als ich mein Pferd aufgehalten und dort gesessen habe und mit dem Himmel verkehrte, daß ich ebenso überzeugt bin von der Erkenntnis, die mir bei jener Gelegenheit erteilt wurde, als wenn die Stimme Gottes die Worte zu mir gesprochen hätte.

Es wurde mir dann kundgetan, als ich dort saß und vor Freuden weinte, daß es nicht war, weil ich besondere Intelligenz besaß, daß es nicht wegen meiner Erkenntnis, daß ich mehr als ein Zeugnis des Evangeliums besaß, daß es nicht wegen meiner Weisheit war, daß ich berufen wurde, einer der Apostel des Herrn Jesu Christi in dieser Dispensation zu sein, sondern es war, weil der Prophet Gottes, der Mann, der das auserwählte Werkzeug in den Händen des lebendigen Gottes war, um auf Erden den Plan des Lebens und der Erlösung wiederherzustellen, nämlich Joseph Smith wünschte, daß ich zu diesem Amte berufen sein sollte und daß mein Vater, Jedediah M. Grant, der sein Leben für das Evangelium gab, während er in der Präsidentschaft der Kirche als Ratgeber zu Präsident Brigham Young tätig war, und der schon 26 Jahre zuvor starb, wünschte, daß sein Sohn ein Mitglied des Rates der Zwölfe sein sollte. Es wurde mir kundgetan, daß der Prophet und mein Vater wegen ihrer Treue berechtigt waren, auf mich das Apostelamt zu übertragen, da ich ein reines Leben geführt hatte, und daß es mir überlassen würde, Erfolg oder Mißerfolg in dieser Berufung zu haben.

Ich kann Ihnen heute bezeugen, daß ich nicht glaube, daß es seit jenem Tage im Februar 1883, bis jetzt 35 Jahre, einen Mann auf Erden gibt, der eine süßere Freude, eine vollkommenere Glückseligkeit hat, als ich gehabt habe, wenn ich meine Stimme erhob und von dem

Evangelium zeugte, zu Hause und im Ausland und in jedem Land, wo es mir zugeteilt wurde, zu gehen. Und ich bin in Japan und auf den Hawai-Inseln gewesen, ich bin von Kanada bis Mexiko gereist, ich bin in fast allen Staaten der Union (Vereinigten Staaten) gewesen, ich bin in England, Irland, Schottland, Wales, Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Italien, Norwegen, Schweden und Dänemark gewesen. Und ich habe unbeschreibliche Freude gehabt, wenn ich allen, mit denen ich in Berührung kam, Zeugnis gegeben habe, daß ich weiß, daß Gott lebt, daß Jesus der Weltheiland, der Erlöser der Welt und der Menschheit ist, und daß ich weiß, daß Joseph Smith ein Prophet des wahren und lebendigen Gottes war und ist, und daß ich ein bleibendes Zeugnis in meinem Herzen trage, daß Brigham Young ein auserwähltes Werkzeug des lebendigen Gottes war, und daß John Taylor, daß Wilford Woodruff, daß Lorenzo Snow waren und daß heute Joseph F. Smith der Vertreter des lebendigen Gottes und das Mundstück des Herrn hier auf Erden ist.

Ich besitze nicht die Sprache, meiner Dankbarkeit zu Gott Ausdruck zu geben für diese Erkenntnis, die ich besitze. Von Zeit zu Zeit ist mein Herz erweicht worden, und meine Augen haben Tränen der Dankbarkeit vergossen für die Erkenntnis, daß er lebt und daß dieses Evangelium, Mormonismus genannt, in der Tat der Plan des Lebens und der Glückseligkeit ist und daß es das einzig wahre Evangelium auf Erden ist und daß es tatsächlich das Evangelium des Herrn Jesu Christi ist, und daß der Herr Ihnen und mir und allen helfen möge, das Evangelium treu zu leben, ist mein beständiges und ernstes Gebet".

Der Sprecher las hier aus „Lehre und Bündnisse" Abschnitt 121 Vers 39—46 vor und wir raten den Heiligen, diese Verse im Zusammenhang mit dieser Predigt zu lesen.

„Ich möchte Ihnen mein Zeugnis geben, daß während der 36 Jahre, seit ich ein Mitglied des Rates der Zwölfe bin, keine Macht oder kein Einfluß von dem Prophet Gottes, der über die Kirche präsidiert hat, ausgeübt worden ist, der nicht im Einklang mit den Lehren, die in „Lehre und Bündnisse" enthalten sind, war, und daß keiner von allen den Männern, mit denen ich als Präsidenten der Kirche bekannt gewesen bin, mehr Liebe gehabt und die Macht des Priestertums durch die Kraft des lebendigen Gottes mehr in Demut und Gerechtigkeit und Liebe ausgeübt hat als der Mann, der heute an der Spitze der Kirche steht, Joseph F. Smith.

Daß der Herr sein Leben viele viele Jahre erhalten möge, ist das Gebet meines Herzens und auch das Gebet eines jeden Heiligen der letzten Tage. Möge uns Gott fortwährend zu Seiner Ehre leiten, ist mein Gebet und ich bitte es im Namen Jesu. Amen.

Ein Jahrhundert.

Es war im Frühjahr 1820, also jetzt vor 100 Jahren, als ein vierzehnjähriger Knabe den Herrn in inbrünstigem Gebet anrief; denn er war in Verwirrung, ja fast in Verzweiflung versetzt wegen der Meinungsverschiedenheiten, die die christliche Welt damals wie heute beherrschten. Was sollte er tun? Es war ihm unmöglich zu entscheiden, welcher der sich widersprechenden Glaubensparteien er sich anschließen sollte. Und er wollte keinen Fehler machen, denn es handelte sich um seine

Seligkeit. Was sollte er tun? Die Prediger, die Pfarrer und die Priester konnten ihm überhaupt nicht helfen, denn sie waren blinde Leiter, und selbst betreffs richtiger Lehren weit auseinander. Die Spaltung in den Kirchen war so groß, daß der Jüngling aus den Kirchen getrieben wurde, statt daß man ihn für die Kirchen gewann. Es ist dann kein Wunder, daß er nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte, um Befriedigung für seine Seele zu finden. Eines Tages aber, als er sich noch immer mit der Frage befaßte, was er für seine Seligkeit tun sollte, las er die inspirierten Worte des Apostels Jakobus, und der Wendepunkt seines Lebens war erreicht und die darauffolgenden Begebenheiten waren bestimmt, eine Umwälzung im allgemeinen religiösen Denken zu erwecken. Dieser Jüngling, der so demütig göttliche Weisheit bei den Seelsorgern gesucht hatte, war trotz seines noch sehr jungen Alters bald imstande, diesen Belehrungen aus der Quelle des Lebens zu erteilen.

Um nicht von meiner Umgebung beeinflußt zu werden und um so besser meinen Blick 100 Jahre zurückwerfen zu können, schließe ich meine Augen, und wie ein wunderbares Panorama ziehen die merkwürdigen Begebenheiten, die den Anfang der Dispensation der Fülle der Zeiten herbeiführten, an meinen Augen vorüber. Ich sehe einen erst vierzehn Jahre alten fast allein stehenden Jüngling, wie der Geist des Herrn auf ihn wirkt, wie er von diesem Geist getrieben wird, um nach Licht und Erkenntnis zu forschen. Er geht hin und her, die verschiedenen Kirchen besuchend, um für seine Seele Befriedigung zu finden. Der Geist aber läßt ihm keine Ruhe, denn er ist durch die sich widersprechenden Kirchen in Verwirrung geraten und es ist ihm unmöglich, sich zu entscheiden, was er tun, oder welcher Kirche er sich anschließen soll. Er sucht, aber niemand auf Erden ist imstande, ihm Auskunft zu geben. Ich sehe, wie er die Geistlichen um Weisheit fragt, aber durch ihre Antworten nur noch tiefer verwirrt wird. Ich sehe auch, wie er, da die Not am größten ist, seine Bibel zur Hand nimmt und die eben erwähnten Worte des Apostels Jakobus liest: So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott. Jetzt stand der Jüngling an der Kreuzung zweier Wege. Die Weltweisen setzten Wegweiser auf den einen Weg und ein Apostel des Herrn gab einen Wegweiser für den anderen. Sollte er den weltlichen Pfad betreten, oder sich dem Himmel zuwenden? Glücklicherweise war dieser Jüngling so einfältig und weltfremd, daß er es vorzog, den Pfad zu wählen, den St. Jakobus vorgeschlagen hat, statt auf die verführerischen Andeutungen der Welt zu achten. Einfältig war er, gewiß, aber wer möchte die Behauptung wagen, daß er unklug gehandelt hat?

Und gerade hier finden wir die Antwort auf die Frage, die so oft an uns gestellt wird: Warum ist es, daß der Herr diesen jungen, ungebildeten Jüngling beauftragte, ein solches Werk einzuführen, wo es doch damals wie heute, so viele Hochgebildete in den verschiedenen Kirchen gab, die wahrscheinlich besser imstande waren, ein solches Werk zu tun? Joseph Smith hatte Eigenschaften, die unbedingt notwendig sind, um den Willen des Herrn auszuführen, nämlich ein kindliches Vertrauen zu dem Herrn, er war bereit in seiner Jugend und willig durch sein ganzes Leben, sein Herz dem Herrn zu widmen. Und so gefiel es dem Herrn, seinen zukünftigen Propheten aus den ärmeren Klassen zu ernennen — denn er war ein Prophet, obwohl er nicht aus den Palästen der Mächtigen, nicht aus einem Pfarrhause, nicht aus den modernen Schulen gelehrter Klassen stammte, sondern seine Schule war die Schule der Erfahrung.

Wer hätte damals vor 100 Jahren eine Ahnung gehabt, daß dieser einfache Jüngling einmal ein Prophet des Allerhöchsten sein würde? Und daß durch ihn eine Dispensation des Herrn, nämlich die Dispensation der Fülle der Zeiten herbeigeführt werden würde? Gewiß wurde ein solcher Gedanke nie von den Mächtigen der Erde gehegt. Und warum nicht?

Obwohl es ein sehr wichtiger Punkt ist und tatsächlich die historische Grundlage der Kirche bildet, werden wir hier nur kurz erwähnen, daß der Jüngling von den Worten des Jakobus inspiriert war, den Herrn im Gebet anzurufen. Diese Begebenheit ist allen Heiligen so gut bekannt, daß wir die Einzelheiten nicht zu betonen brauchen, und doch bereitet es uns immer große Freude und jedesmal sind wir im Glauben gestärkt, wenn wir von der wunderbaren Erscheinung hören oder lesen, wie der Vater und der Sohn als Antwort auf sein Gebet Joseph Smith erschienen sind.

Es ist nicht unsere Absicht, hier ein Argument zu führen, um unsere Behauptungen zu beweisen, sondern wir müssen uns vielmehr mit einer einfachen Darstellung von Tatsachen begnügen; denn Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt schaffen, obwohl die Welt diese Tatsachen verspottet und sie als Torheiten betrachtet. Ist es vernunftgemäß zu denken, daß wir, die Heiligen der letzten Tage, die wir die Mission Joseph Smiths als göttlich betrachten, Fanatiker sind, weil wir glauben, daß Gott derselbe ist, gestern, heute und immerdar — das heißt, wenn wir ihn heute suchen, wie man ihn gestern gesucht hat, er uns jetzt auf die gleiche Weise antworten wird, wie er früher geantwortet hat? Wir glauben, daß Engel heute die Menschenkinder besuchen können, wie sie die Erde in früheren Zeitaltern besucht haben. Und wir stellen die Frage an die Welt: In was unterscheiden sich die Leute dieses jetzigen Zeitalters von den Leuten der früheren Zeiten, daß der Herr aufgehört hat, mit seinen Kindern zu verkehren? — Jene waren Kinder Gottes. Wessen Kinder sind wir? Warum war es damals notwendig? Waren die Zeiten ereignisvoller als die jetzigen Zeiten sind? Sind wir so klug und weise, daß wir unseren Weg durchschlagen können ohne die Hilfe des himmlischen Vaters? oder ist der Herr ein veränderlicher Gott, daß er nicht acht auf uns, seine Kinder, hat?

Einst war es notwendig, ein verhältnismäßig kleines Volk zu retten. Der Herr erschien dem Mose in einem brennenden Busch, um ihm Belehrungen betreffs seines Volkes zu erteilen. Eine wichtige, merkwürdige Begebenheit gewiß, — aber wer in der christlichen Welt bezweifelt diese Erscheinung? In diesem Zeitalter sind der Vater und der Sohn einem Jüngling erschienen, um eine Botschaft der Rettung der ganzen Menschheit zu überbringen — und die Welt verwirft dieses als Betrug. Und warum? Weil es eine menschliche Eigenschaft ist, zwar das zu glauben, was der Herr vor Zeiten an seinen Kindern getan hat, aber seine lebendige Macht für das Heute zu verwerfen. Dieses ist nicht nur eine Eigenschaft der heutigen Tage, sondern sie war auch zur Zeit des Heilandes bemerkbar, denn er machte den Pharisäern und Schriftgelehrten Vorwürfe, daß sie sagten: wären wir zu der Zeit unserer Väter gewesen, wollten wir nicht teilhaftig sein an der Propheten Blut. Der Heiland sagte ihnen aber, daß sie damit Zeugnis über sich selbst geben, wessen Kinder sie sind.

O Vernunft, du bist ein Edelstein!

Angus J. Cannon.

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Präsident:	Herausgeber:	Redaktion:
Angus J. Cannon	Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Fr. Müller.

Willst du gesund werden?

Als Jesus Christus hinauf nach Jerusalem kam zum Feste der Juden, kam er auch an den Teich Bethesda, an welchem viele Kranke, Blinde und Lahme lagen; unter diesen war einer, welcher 38 Jahre krank gelegen hatte, diesen fragte der große Meister: „Willst du gesund werden?" Wenn wir den ganzen Vorgang dieser Handlung (Joh. 5:6—9) betrachten, so können wir nicht anders, als den starken Glauben dieser Kranken bewundern. Wie oft muß ein solcher armer geplagter Mensch enttäuscht gewesen sein, wenn ein anderer vor ihm in das Wasser kam und das Vorrecht hatte, gesund zu werden, und er sich mit großem Schmerz in die Halle zurückschleppen mußte! Als der Herr diesen fragte, und Er die bedauerliche Antwort bekam, niemand helfe ihm ins Wasser, wenn es sich bewege, — gerade dieses mag den Herrn bewogen haben, solch große Ausdauer mit Gesundheit zu belohnen. Wieviele Ärztekunst mag hier verwendet worden sein — nichts hat geholfen —, nur die Hoffnung ist den armen Seelen geblieben, — auf was? Auf des Schöpfers Hilfe. Und als diese kam, so lernen wir, mit welchem Gehorsam der Kranke der Stimme des Herrn folgte: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin! Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin". Wir sehen, er gehorchte der Stimme Jesu, nicht seinem Verstand oder der Einflüsterung des Satans, auch nicht mit seiner Schwäche rechnend, sondern der Glaube an Gottes Kraft bewirkte dieses.

Sollte dieses nicht auch heute noch so sein? Ich sage: Ja, denn es ist derselbe Gott! Wenn wir aber in der Schrift lesen, finden wir die Ursache: „Siehe des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugend; eure Lippen reden Falsches, eure Zunge dichtet Unrechtes. Es ist niemand, der von Gerechtigkeit predige oder treulich richte. Man vertraut aufs Eitle und redet nichts Tüchtiges; mit Unglück sind sie schwanger und gebären Mühsal. Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnwebe. Ißt man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man's aber, so fährt eine Otter heraus. Ihre Spinnwebe taugt nicht zu Kleidern, und ihr Gewirke taugt nicht zur Decke; denn ihr Werk ist unrecht und in ihren Händen ist Frevel. Ihre Füße laufen zum Bösen, und sie sind schnell, unschuldig Blut zu vergießen; ihre Gedanken sind Unrecht, ihr Weg ist eitel Verderben und Schaden; sie kennen den Weg des Friedens nicht, und ist kein Recht in ihren Gängen; sie sind verkehrt auf ihren Straßen; wer darauf gehet, der hat nimmer Frieden (Jesaja 59:1—8).

Wir müssen heute zu demselben Glauben zurückkehren, welchen die Alten hatten, wovon Paulus an die Hebräer schreibt: „Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trocknes Land; was die Ägypter auch versuchten, und ersoffen. Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos, da sie sieben Tage um sie herumgegangen waren. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm. Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon und Barak und Simson und Jephthah und David und Samuel und den Propheten, welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere darniedergelegt“ (Hebr. 11:29—34).

Nur so kann der einzelne und ganze Völker gesunden. Was ist nun der Wille Gottes? „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2:4). Aber ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß Er sei.

Die ganze Menschheit ist von Gott abgefallen und weiß nicht mehr aus noch ein; bald rufen sie diesen, bald jenen, rette uns! Nur eins kann hier helfen, der unbedingte Glaube an einen Regierer des Weltalls, Gott; zweitens an unser eigenes Seelenheil, welches wir hier auf dieser Erde uns selbst ausarbeiten müssen, um einst Rechenschaft abzulegen für dieses Erdenleben. Wir müssen Gehorsam lernen zu den Geboten des Herrn; wenn Er fragt: Willst du gesund werden? so sollen wir willig sein, aufzustehen und in seinen Fußtapfen zu wandeln.

Und heute geht die Frage an alle Menschen: Wollt ihr gesund werden? aber wenige folgen der Aufforderung: Kommt heraus aus eurem Elend und Not, nehmt die Lehre des großen Meisters an, werdet gesund an Leib und Seele. Nur durch einen reinen christlichen Lebenswandel, durch halten der Gebote des Himmels, können wir verschont bleiben von den Seuchen und Krankheiten, mit welchen die Menschheit geplagt wird. „Und alle Heiligen, welche sich dieser Reden erinnern und dieselben halten, und in Gehorsam zu den Geboten wandeln, sollen Gesundheit empfangen in ihrem Nabel, und Mark in ihren Knochen. Und sollen Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, ja selbst verborgene Schätze; und sie sollen rennen und nicht müde werden, laufen und nicht schwach werden. Und ich, der Herr, gebe ihnen eine Verheißung, daß der zerstörende Engel an ihnen, wie einst an den Kindern Israels, vorübergehen und sie nicht erschlagen soll“ (L. B. 89:18—21).

A. Fr. M.

Mutter!

Die Mühlbäche, die die Weltenräder treiben,
entspringen einsamen Stellen. Helps.

Im Verlaufe eines Gespräches mit Frau Campan bemerkte Napoleon Bonaparte: „Die alten Erziehungssysteme scheinen nichts zu taugen. Was fehlt uns, um den Menschen die rechte Erziehung zu geben?“ „Mütter“, antwortete Frau Campan. Diese Antwort gefiel dem Kaiser. „Ja,“ sprach er, „in diesem einzigen Wort liegt ein Erziehungssystem. Lassen Sie es also Ihre Sorge sein, Mütter zu schaffen, die ihre Kinder zu erziehen wissen.

Das Heim ist die erste und wichtigste Schule, hier ist der Platz der Mutter. Hier erhält jedes menschliche Wesen seine beste oder schlechteste sittliche Zucht. Das Heim, die Pflanzstätte der Kinder, die zu Männern und Frauen heranwachsen, wird daher gut oder böse, je nachdem die Mutter es leitet.

„Eine gute Mutter," meint George Herbert, „ist so viel wert wie hundert Schulmeister. Daheim ist sie „der Magnet aller Herzen, der Polarstern aller Augen". Ihr Tun findet immer Nachahmung, eine Nachahmung, die wie Bacon sagt, „eine Welt von Lehren" ist. Die Mutterliebe ist die sichtbare Vorsehung des Menschengeschlechts. Ihr Einfluß ist beständig und allgemein. Sie begleitet die Kinder, wenn sie in die Welt gehen, um an deren Arbeiten, Sorgen und Prüfungen teilzunehmen, so wenden sie sich in den Tagen der Unruhe und Schwierigkeiten an die Mutter, um hier Trost oder Rat zu finden. Ein gutes Beispiel liefert uns der amerikanische Staatsmann John Randolf, der einst sagte: „Ich wäre zum Atheisten geworden, wenn mich etwas nicht abgehalten hätte: die Erinnerung nämlich an die Zeit wo meine selige Mutter meine kleinen Hände in ihre nahm, mich niederknien und beten ließ: „Vater unser, der du bist im Himmel". Wir sehen hier, welchen großen Einfluß eine Mutter auf das Leben des Kindes ausübt. Wie viele Mütter müssen schon bei der Geburt eines Kindes ihr junges Leben dahin geben, und wenn dieses nicht ist, welcher Schmerz und Leiden muß ertragen werden, wofür? Für Mutterglück, wenn die Kinder ihrer Mutter ein Prozent Ersatz an Liebe wiedergeben für das, was an ihrem Krankenbett gewacht wurde! Wie mancher junge Mann hat seine gute Stellung nur seiner Mutter zu danken, weil sie sich für ihn halbtot gearbeitet hat. Was ist der Dank? Sie darf in der Regel sein Glück nur aus der Ferne mit ansehen. Ein Beispiel möchte ich hier anführen. Eine Mutter ging jahraus jahrein waschen und scheuern, um ihren Sohn eine Hochschule besuchen zu lassen; als er nun eines Tages mit seiner lieben Mutter auf der Straße zusammentraf, und sie sich über sein Glück freute, kam einer seiner Kameraden, — er verließ seine Mutter — und als jener fragte, wer das alte Weib sei, sagte er, es sei seine Waschfrau. Wie muß solches einem Mutterherz wehe tun; aber sie erträgt auch dieses um des Kindes Glückes willen. Wie oft verletzen wir unsere Mutter durch ein Wort oder einen Blick und achten nicht all des Guten, was sie an uns getan hat! Deshalb sollte es unsere Pflicht sein, alles zu tun, um etwas an der Schuld abzutragen, welche auf uns lastet.

Durch kleine Handreichungen im Hause können wir sehr viel zur Erleichterung der Mutter beitragen, durch irgend eine kleine Aufmerksamkeit ein frohes Gesicht erzeugen; besonders sollte es aber Pflicht aller Kinder sein, ihrer Eltern jederzeit in Liebe und mit Freuden zu gedenken und ihren Lebensabend verschönern zu helfen.

Nimm dich der Eltern zärtlich an,
das Alter ist dein Lohn.
Was deinem Vater du getan,
das tut dir einst dein Sohn.

A. Fr. M.

Wer das Beste, das ihm gegeben, andern mitzuteilen sich übt,
Wird zum Dank die Freude erleben, daß ihm jeder sein Bestes gibt.

Was eine junge Frau wissen muß.

Von Emma F. A. Drake, Dr. med.

(Fortsetzung.)

Harriet Prescott Spoyfford hat in ihrer unnachahmlichen Weise die Wahrheit von dieser Muttererbschaft in folgende Worte gekleidet: „Kein Verstand, keine Geschicklichkeit, kein Wohlwollen kann das Unvermeidliche vermeiden. Was die Mutter war, das ist auch ihr Kind. Man kann nicht Feigen von den Disteln ernten. Wozu sie sich selbst gemacht hat, dazu hat sie auch ihr Kind gemacht, was sie selbst geworden ist, das wird auch ihr Kind, und mit der Geburt hat es alle ihre Eigenschaften übernommen."

Um in der Lage zu sein, systematisch unsere Kinder vor ihrer Geburt zu erziehen, werden wir gut tun, die fünf Stufen dieser Entwickelung zu studieren. Wenn ich diese Stufen angebe, so will ich damit nicht gesagt haben, daß nicht zu einer anderen Zeit neben den erwähnten Perioden die einmal gegebenen körperlichen und geistigen Charakterzüge des Kindes entwickelt werden könnten. Ich sage nur, daß sie in diesen Perioden ihren stärksten Anstoß und ihre Richtung erhalten. Während der ganzen Zeit der Schwangerschaft müssen wir alles, was schön und lieblich ist, hegen und pflegen; aber ganz besonders in diesen Zeitabschnitten.

In den beiden ersten Monaten der Schwangerschaft erhält der Körperbau des kleinen Wesens seine Gestalt. Während dieser Zeit muß die Mutter ganz besondere Sorgfalt auf gymnastische Übungen verwenden, welche ihre Kraft erhöhen und ihr eine feste Gesundheit während der folgenden Monate sichern; mit anderen Worten, sie muß sich an regelmäßige Leibesübungen während dieser Zeit gewöhnen und dieselben während der ganzen neun Monate möglichst konsequent durchführen. Soweit es angeht, sollen auch Vergnügungen und Zerstreuungen zu diesen Übungen gehören.

Die Mutter muß schöne Gemälde betrachten und vollkommene Werke der Bildhauerkunst studieren; dagegen das Anschauen häßlicher und unvollkommener Bildwerke vermeiden. Auch die Lektüre muß auf dasselbe Ziel gerichtet sein. Dann wird die junge Frau durch Schönheit und Kraft ihrer Kinder belohnt werden. Es ist bekannt, daß die Hundezüchter nach Gutdünken einen Hund mit der Zeichnung, wie sie der Besteller verlangt, hervorbringen können. Warum sollte man nicht dasselbe Naturgesetz auch bei der Gestaltung der menschlichen Rasse zur Anwendung bringen. Ich verweise auf die Geschichte von Jakobs Schafen und den abgeschälten Ruten als ein Beispiel aus dem Tierreich.

Während des dritten und vierten Monats werden die Lebenskräfte ausgebildet. Dann entwickeln sich die häuslichen und sozialen Triebe und Neigungen, der Sinn für Häuslichkeit und Familie wird dem Kinde eingepflanzt. Wie ungeheuer viel kann da die junge Frau tun, um ihr Haus in dieser Zeit zu der lieblichsten Stätte auf der ganzen Welt zu machen, und durch ihre Anhänglichkeit an dasselbe selbst schöner zu werden, damit ihr Kind in seinen späteren Jahren dauernd diese Anhänglichkeit behält.

Im fünften und sechsten Monat werden die Fähigkeiten der Beobachtung und der Auffassung entwickelt und eingepflanzt. Der Sinn für die Persönlichkeit, für die Form, für Gewicht, für Farbe, für Zeit und Zahl, für Laut und Sprache und die fünf äußeren Sinne entwickeln sich.

Sicherlich bietet diese Zeit eine reiche Fülle von Aufgaben für das Studium dar. Wenn eine Frau für wissenschaftliche Beobachtungen nicht geschaffen ist, so versuche sie durch konsequente Übungen ihr eigenes Wesen umzugestalten. Sie behaupte ihre Individualität, sie trachte nach Unabhängigkeit im Denken und Handeln, sie beweise Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung, sie studiere Form und Umriß, bis sie dieselben mit einem Blick auffassen kann. Wenn sie niemals ihren künstlerischen Geschmack entwickelt hat, so versuche sie das jetzt zu tun. Wenn sie keine Zeit, keine Talente oder Geld besitzt, um selbst malen zu lernen, so kann sie wenigstens die wundervollen Werke studieren, welche andere geschaffen haben, und die Liebe für diese Dinge zu späterer, höherer Entwickelung ihrem Kinde einpflanzen. Manch ein Ideal, welchem sie selbst niemals Ausdruck zu verleihen imstande gewesen ist, wird auf diese Weise in leuchtendsten Farben später in ihren Kindern verwirklicht werden. Die Dinge, nach deren Durchführung sie sich gesehnt hat, werden in dem Leben ihrer Kinder zu Tatsachen werden.

Ich bin überzeugt, manch ein Dichter ist von Eltern erzeugt worden, deren Leben Dichtungen waren, ohne daß sie jemals imstande gewesen wären, einen Vers in Reim und Rhytmus zu verfassen. Susanna Wesley, deren Herz von dem Lobgesang und der frohen Botschaft des Friedens erfüllt war, gebar und schenkte der Welt zwei Söhne, deren Wirken in Lied und Predigt eine Flut von Segen über die Welt ergossen und eine Fülle von Frieden über Tausende von Seelen auf der ganzen Welt ausgestreut hat und bis an das Ende der Zeiten ausstreuen wird. Sie selbst war weder Dichterin noch Predigerin, aber ihr ganzes Leben war Lied und Predigt und offenbarte sich in ihren Söhnen.

Schließlich bringt keine Aussaat mit solcher Sicherheit hundertfältige Frucht, wie jene, welche wir in die Seelen unserer Kinder ausstreuen, noch ehe sie geboren sind.

In dem vierten Abschnitt entwickeln sich die schöpferischen und ästhetischen Anlagen des Kindes, der Sinn für das Erhabene, für Humor, für Nachahmung und Anmut etc. Wenn die junge Mutter während dieser Zeit diesen Anlagen in ihrem eigenen Herzen vollen Spielraum gewährt und ihnen verständige Pflege angedeihen läßt, kann sie dem jungen Leben, das sich unter ihrem Herzen entwickelt, Segen und glücklichen Beistand gewähren.

Den fünften und letzten zweimonatlichen Abschnitt können wir als die Periode der Humanität und des Wohlwollens bezeichnen. In dieser Zeit empfangen die Gefühle religiöser Andacht und der zum Himmel gerichteten Sehnsucht, die Hoffnung, die Verehrung und Nächstenliebe, das Mitleid und ähnliche Stimmungen ihre Kraft.

Welch ein schöner Gedanke, daß in den letzten zwei Monaten, während die Mutter den Augenblick erwartet, wo ihr Kleines an ihrer Brust ruhen wird, ihre Gedanken besonders auf die höchsten und edelsten Ziele des Lebens gerichtet sein sollen, und daß sie dadurch die Anlagen auf ihr Kind übertragen kann!

Wenn du nun, liebe junge Mutter, diese Wahrheiten in dein Herz aufgenommen hast, so führe dieselben auch in deinem Leben durch. Aber auch dann ist dein Werk erst halb getan; denn die Bande, welche uns Frauen miteinander verbinden, legen dir die Verpflichtung auf, diese Erkenntnisse allen deinen Schwestern, all den Müttern, die in weniger günstiger Lage sind als du, mitzuteilen, damit auch sie alle erkennen lernen, welch eine hohe Bedeutung in dem Worte Mutterschaft liegt.

Unter den ältesten Christen galt folgender edle Grundsatz: „Wenn du eine neue, gute Wahrheit erfahren hast, so gehe hin, suche jemand, der sie noch nicht weiß, und teile sie ihm mit." Ein gesegneter Grundsatz, nach dem wir uns als Mütter richten sollten! Auf uns, die wir Gelegenheit zu besserer Erkenntnis gehabt haben, ruht eine große Verantwortung.

Da sich eine starke öffentliche Meinung auf diesem Gebiete nicht bemerkbar macht, so treten die meisten Söhne ohne ein rechtes Verständnis für die ihnen bevorstehenden Pflichten und Verantwortungen, und ohne daran zu denken oder etwas davon zu wissen, was sie der nächsten Generation schuldig sind, in die Ehe.

Nehmen wir an, eine Reihe von Fragen, etwa wie die folgenden, würde den jungen Männern acht Tage vor ihrer Hochzeit vorgelegt. Was würden sie wohl darauf antworten müssen?

Bringen Sie in die Ehe dieselbe Reinheit mit, welche Sie von Ihrer Braut erwarten?

Welche Seiten Ihrer Lebensführung und Ihrer Gewohnheiten haben Sie bisher verborgen gehalten und werden Sie auch ferner vor Ihrer jungen Frau verbergen?

Welche heimlichen Vorbehalte hinsichtlich dieser Gewohnheiten und Freiheiten auch in der Ehe haben Sie sich zurecht gelegt?

Was für Bekannte haben Sie, die Sie nicht gern in Ihr Haus mitbringen oder bei Ihrer Gattin einführen würden?

Welche geschlechtlichen Beziehungen haben Sie vor der Ehe unterhalten, Beziehungen, die Spuren in Ihrer Konstitution zurückgelassen haben, welche auf Ihre Kinder und von diesen wieder Geschlechter hindurch auf Kinder und Kindeskinder übertragen werden können?

Wie lange haben Sie darüber nachgedacht, um sich in verständiger und ernster Weise für Ihren Vaterberuf tüchtig zu machen?

Halten Sie sich im Angesichte Gottes für geeignet, der Gatte eines reinen, sanften und aufrichtigen Weibes zu werden, in allem was dieses intime Verhältnis in sich schließt?

Das sind einfache Fragen, und in jeder rechtmäßigen Ehe darf es auf jede von ihnen nur eine Antwort geben. Kein Vater und keine Mutter dürfen den Verkehr und noch viel weniger die Ehe ihrer Tochter mit einem Manne zulassen, von dem sie befürchten müssen, daß er diese Fragen nicht offen und ohne zu erröten in Gegenwart des Mädchens das er zum Weibe begehrt, beantworten könnte.

Und auch die jungen Mädchen müssen, wenn ihnen der Friede ihrer Seele lieb ist, wissen, was der junge Mann in Wirklichkeit ist, dem sie Treue geloben; was er zu sein scheint, was ihm die Liebe angedichtet hat, genügt nicht. Das Mädchen ist es sich selbst und seinen ungeborenen Kindern schuldig, zu wissen, was er wirklich ist; und wenn er die Frage der Eltern übel nimmt, so muß sie lieber jetzt das Nein aussprechen, als daß ihr ganzes späteres Leben nichts als ein schmerzlicher Ausdruck ihres Abscheus wird.

Manches, was vielleicht in dieses Kapitel gehört, habe ich bereits in den Abschnitten über die Wahl des Gatten ausgeführt, und ich will es nicht wiederholen.

Ich weiß es wohl, es gibt viele junge Männer, stolz, aufrichtig und gewissenhaft und rein in ihrer echten Mannheit; ihnen gelten Warnungen dieses Kapitels nicht. Daß es Eltern gibt, welche in vollem Umfange die notwendige Erziehung ihrer Kinder für den Vater- und Mutterberuf durchführen, welche in der ganzen Lebensweise ihrer Kinder Schritt für

Schritt, Vorschrift für Vorschrift auf dieses Ziel gelenkt haben, ist allgemein bekannt, es ist nur zu bedauern, daß ihre Zahl so gering ist.

Die jungen Männer müssen sich klar machen, daß die Vergeudung ihrer Jugendkraft niemals Segen bringen kann, und daß ein Beet voll Disteln niemal seine Ernte von Blumen geben wird. Gleiches bringt Gleiches hervor, so lange die Welt steht, und das Gesetz können wir nicht ändern.

Bei dem Gedanken an den Vaterberuf möchten selbst die besten unter den jungen Männern gewiß manches in ihrem Leben geändert sehen, aber es wird ihnen zum Troste gereichen, daß durch hartnäckige Ausdauer jeder Mann von festem Willen in der Ausmerzung angeborener schlechter Neigungen und ererbter Fehler Großes zuwege bringen kann. Armer Boden, der reichlich gedüngt und sorgfältig bearbeitet und von dem Tau der göttlichen Gnade benetzt wird, bringt eine wunderbare Ernte, und wird auch in Zukunft Früchte von ganz anderer Art zeitigen, aber das beste Land, das in vergangenen Jahren aufs sorgfältigste und verständigste bearbeitet worden war, wird vielleicht in diesem Jahre nur Unkraut und Verwilderung aufweisen, wenn es jetzt vernachlässigt wird. Wenn wir daher auch für ererbte gute Anlagen dankbar sein müssen, dankbar dafür, daß uns ein Name von gutem Klang zuteil geworden ist, so dürfen wir uns dennoch darauf nicht allzuviel verlassen. Denket nicht: Wir haben Abraham zum Vater, denn ich sage euch, Gott kann aus diesen Steinen Abraham Kinder erwecken.

Junger Mann, welchen Boden bereitest du dem Gedeihen der nächsten Generation, wenn du dir auch nur für kurze Zeit leichte Sitten und lüderliche Gewohnheiten gestattest? Spätes Aufbleiben, Zechen in unsauberer Gesellschaft, gemeine, rohe Scherze, denen bald rohere Handlungen folgen, sind kein Boden, auf dem man später eine höhere Sittlichkeit aufbauen kann, und es ist sogar zu befürchten, daß das Verlangen nach höherer Sittlichkeit dabei überhaupt zu Grunde geht. Wenn dieses Verlangen dagegen erhalten bleibt, so bleiben auch die Wurzeln des alten Unkrautes bestehen, und es ruht infolge dieser verderblichen Keime, welche einst aufgehen und den Weizen ersticken werden, ein Fluch auf dem Boden. Vielleicht erwächst aber beides zusammen, und die Ernte wird Weizen und Unkraut zugleich bringen. Wieviel Zeit und Kraft werden dann aber dabei verloren gehen, die für einen besseren Zweck hätten verwendet werden können?

Alkohol und Tabak schwächen die körperliche und geistige Gesundheit, und diese Schwächung wird in verstärktem Maße auf die nächsten Generationen übertragen. Viele Frauen haben beständig mit Kränklichkeit zu kämpfen, welche direkt darauf zurückzuführen ist, daß sie Nacht für Nacht den mit Nikotin vergifteten Atem ihres Mannes einatmen; manches Kleine kränkelt aus ebendemselben Grunde während seiner ganzen Kindheit, und wenn es auch ausreichende, von seinen Vorfahren ererbte Kraft besitzt, diese Schädigung glücklich zu überstehen, so wird es doch während seines ganzen Lebens unter dieser Vergiftung vor und nach seiner Geburt zu leiden haben; außerdem ist zu befürchten, daß es, wenn es das erforderliche Alter erreicht hat, sich selbst dieser Gewohnheit überlassen wird, deren Keime es bereits in sich aufgenommen hat, um sie dann später seinem Geschlechte, einer immer schwächlicheren Nachkommenschaft, zu überlassen.

Aber die jungen Männer sind nicht allein zu tadeln, es hat ihnen an Unterweisung gefehlt. Sie haben sich lange vom Strome treiben lassen, ohne die Stromschnellen zu ahnen, denen sie sich näherten, und

sind erst dann zum Bewußtsein gekommen, als sie der Abgrund verschlungen hatte. Selbst unsere Töchter sind in dieser Hinsicht nicht schuldlos. Wie oft haben sie nicht die Herren in ihrer Gesellschaft gefragt, ob ihnen der Tabak lästig wäre; dann erwiderten unsere gedankenlosen Töchter: „Ach nein!" auch wenn der Geruch ihnen in Wirklichkeit Widerwillen und Übel erregte. Allmählich nach monatelanger Selbstüberwindung, wird ihnen der Geruch dann erträglich, und sie können nun mit einer gewissen Aufrichtigkeit dieselbe Antwort geben, denn von dem Tabak gilt dasselbe wie von dem Laster:

„Ein Untier von so scheußlicher Gestalt,
Daß schon sein Anblick Haß und Furcht erzeugt.
Gewinnt das Laster, schaun wir oft es an,
Bald Duldung, Mitleid — endlich unser Herz."

Auf solche Frage sollen unsere Kinder dem jungen Manne offen und ehrlich ins Gesicht schauen und die Charakterfestigkeit besitzen, um zu sagen: „Wenn Sie eine ehrliche Antwort auf Ihre Frage haben wollen, so muß ich Ihnen erklären, daß mir der Tabak außerordentlich unangenehm ist, erstens, weil ich weiß, daß er Ihnen schadet, und dann, weil auch ich selbst den Rauch auch nicht einmal eine Stunde einatmen kann, ohne körperliches Unbehagen zu empfinden."

(Fortsetzung folgt.)

Notizen der Mission.

Die Gemeindepräsidentschaften und Heiligen der Hamburger Konferenz werden Kenntnis davon nehmen, daß Ältester Hermann Gesinski als Präsident der Konferenz berufen wurde.

Bruder Hermann Müller, der seit Neujahr in Luzern gearbeitet hat, ist nach der franzsösischen Schweiz versetzt worden.

Bruder Willi Barthel aus Karlsruhe ist auf Mission berufen und wurde der hannoverischen Konferenz zugeteilt.

Bruder Julius Sachs aus Frankfurt a. M. wurde ebenfalls auf Mission berufen und wird seine Tätigkeit in Gera-Reuß und Umgebung beginnen.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5.— Frs., Deutschland 5.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:

(für Deutschland und Österreich-Ungarn): Lörrach (Baden).
(für die Schweiz und das Ausland): Basel, Leimenstraße 49.

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.